

# Ein Garten ohne Haus

Autor(en): **Gebrüder Mertens**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **103/104 (1934)**

Heft 10

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-83179>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Ein Garten ohne Haus

von GEBRÜDER MERTENS, Zürich.

Ein Garten ohne Haus, ein Garten an sich erscheint als seltene Umkehrung des Begriffes „Haus ohne Garten“, der uns in unsern Städten leider nur allzu oft begegnet. Aber auch solche Aufgaben gehören ins Schaffensgebiet des Gartengestalters. Sie sind nicht leicht, man empfindet im ersten Moment das Fehlen einer gewissen Zweck-Ausstrahlung der Haus-Architektur, bald aber wird das neue Problem interessant und beginnt aus eigenem Innenleben sich zu gestalten.

An der „Züga“, der Zürcher Garten-Ausstellung von 1933, trat eine solche Aufgabe an uns heran.<sup>1)</sup> Das uns zugeteilte Gelände bestand aus Unkrautbeeten, einer Reihe alter Obstpyramiden, einem vertieften Urwald-Dschungel von verwilderten Gehölzen, mit einigen alten Parkbäumen, sowie einem Schattentempel von sechs riesigen Kastanien.

Was ist da zu machen? Wie kann aus so verschiedenartigen Elementen eine organische Einheit gestaltet werden? Mein Bruder Oskar Mertens, unser Mitarbeiter Josef Träger und ich versuchten zuerst, unabhängig von einander, verschiedene Lösungen der Aufgabe. Wir verglichen die Resultate und waren von keinem Ergebnis restlos befriedigt. Man wollte zu viel und trug Elemente von aussen in den Garten, die doch keine überzeugende innere Einheit aufkommen liessen. Man musste sich noch mehr in das Problem vertiefen. Die alten Bäume, die Höhenunterschiede des Terrains, sogar die vielen wilden Gestrüppe wurden einzeln sorgfältig aufgenommen, — man besuchte das Gelände öfters, die Situation prägte sich immer deutlicher ein.

Nun wurden die Elemente lebendig und begannen selber zu reden. Das Schaffen-Wollen mit dem Kopf verwandelte sich immer mehr in ein Lauschen nach innen und in ein Schaffen-Dürfen aus dem Herzen der Dinge. Die Erde bewegte sich, die unbestimmten Höhenübergänge begannen sich in straffe Linien und prägnante Formationen zu gliedern, das lange schmale Rechteck des Grundrisses unterteilte sich in Räume von abgewogenen Proportionen.

Die Vegetation strebte einer Ordnung entgegen. Die markantesten Bäume traten immer deutlicher hervor, einige lebens-untüchtige verschwanden, dafür fanden eine grosse Schar origineller Urwaldsträucher Anerkennung für ihren jahrelangen stummen Kampf mit dem sie niederzwingenden

<sup>1)</sup> Vergl. den Uebersichtsplan in „S. B. Z.“ Bd. 102, S. 115. Red.

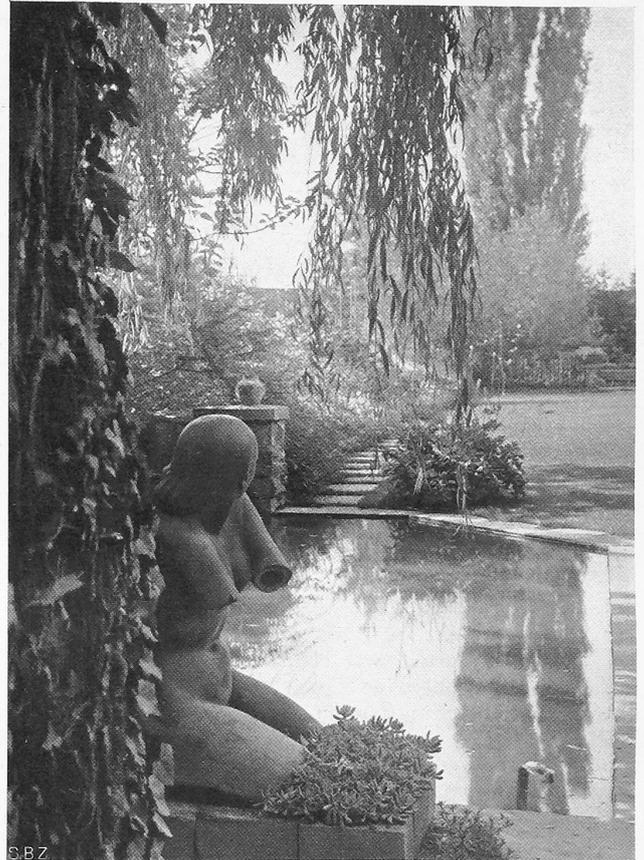


Abb. 1. Trauerweide, Wasser, Plastik und Rabatte mit Blütenstauden, rechts hinten der sonnige Spielrasen.

Schicksal. Ihre wettergeprüften Silhouetten wurden jetzt zu wertvollsten Bau-Elementen des Gartenraumes.

Und nun wurde es leicht.

Die schwingenden Formen der alten Parkbäume wurden zum sprechenden Bild vor ziehenden Wolken am blauen Himmel. Der Unkrautboden reinigte und vertiefte sich — ein feiner Rasen wuchs aus ihm, einladend zum heiteren Spiel —, die hängenden Zweige einer Trauerweide verlangten ein Wasserbassin, und auf der andern Seite straffte sich ein Graben zu einem kleinen Kanal, in dessen stillem Wasser sich die bescheidene Schatten-Vegetation des Waldbodens spiegelte (Abb. 7).



Abb. 2. Plattenweg zwischen Sommerflor-Rabatten im sonnigen Gartenteil.

BILDER AUS DEM „ZÜGA“-GARTEN DER GEBR. MERTENS



Abb. 3. Sitznische mit Steinbank unter altem Gehölz.

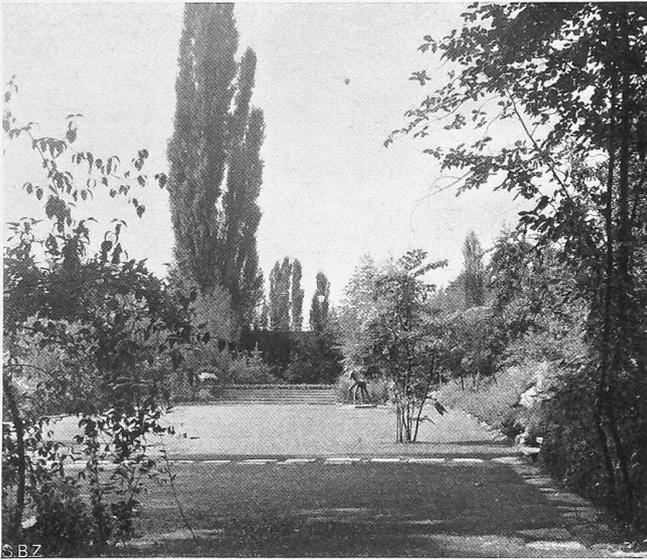


Abb. 4. Sonniger Spielrasen, Rasentreppe und Bronze-Füllen, Blick aus dem schattigen Gartenteil.

Als Haupt-Lebens-Element dieses Gartens trat immer deutlicher das Spiel von *Licht und Schatten* hervor — fast unwägbar im einzelnen, alles in Musik verwandelnd im Ganzen. Und wo solche Harmonie erklingt, ruft sie als Krönung dem gestalteten Rhythmus, dem Kunstwerk aus Menschenhand, der Plastik.

Nicht jede Plastik hält dem Himmel, der Erde und den Bäumen stand. Die Skulpturen von J. Probst waren wie geschaffen, um das Leben dieser Gartenräume in prägnanten Akzenten einzufangen und wieder auszustrahlen. Durch „das schreitende Mädchen“ wurde der Kastanienschattenplatz zum feierlichen Dom, das alte Motiv der „Susanna“ wurde neben dem Wasserbassin zu neuem Ereignis, das „Füllen von Pregny“ gab dem Spielrasen freudigen Bewegungs-Impuls, und die „singenden Mädchen“ brachten Schwingung in die sonnige Sommergartenluft.



Abb. 5. Blick vom Kastanienplatz über Schatten- und Licht-Partien.



Abb. 6. Kastanienplatz und Gartenhäuschen.



Abb. 7. Ein bewusst gestaltetes Waldmotiv mit Wasser, alten Bäumen und Sträuchern. Feines Naturempfinden ohne Verleugnung der menschlichen Tätigkeit durch naturalistische Spielerei.

Aber auch vom zarten und stillen Leben der kleinen Blumen in den Trockenmäuerchen müsste man sprechen. Oder von der Verhaltenheit der dunkeln Stechpalmen und Buxgruppen. Solcher Ruhe gegenüber erklangen die strahlenden Farben der Stauden- und Sommerflorbeete wie laute Fanfaren. Es brauchte schon den nüchternen Hintergrund der knorrigen Birn-Veteranen — nun zur willkommenen Bass-Stütze der Melodie eingeordnet — damit überbordendes Leben der Zinnien, Phlox, Königskerzen und Asten nicht allzu einseitig die Aufmerksamkeit auf sich ziehe.

Alles in allem wurde es ein Ganzes. Man dachte nicht mehr an ein Haus. Wohl aber an das Wohnen. Ein Wohnen im Garten, in Sonne und Schatten, unter Blumen und Bäumen, auf herrlichem Rasen und an stillem Wasser. Es ginge gut so. Irgendwo dürfte auch ein Haus stehen als Hort (schon wieder hortus: der Garten) für die andern Bedürfnisse der Menschen. Der Garten und das Haus, beide sind ja Ausdruck der gleichen Menschennatur — ihr sinnvoll dienend. In jenem warmen Sommer des vergangenen Jahres, und als Erfüllung einer Sonderaufgabe genügte uns aber — zur Abwechslung einmal — ein Garten ohne Haus.

Walter Mertens.